

oder ob sie erst in späterer Zeit sich einstellen wird, da offenbar durch den zeitigen Einkauf in jedem Falle nur Geld zu verdienen ist. Solche Käufe sind Spekulationskäufe, die auch in unserem Handel und Gewerbe vielfach zu bemerken sind, und die zu machen, einfach kaufmännische Pflicht ist, deren Unterlassung sich niemand zu schulden lassen kommen soll, der als Geschäftsmann ernst genommen zu werden wünscht.

Man darf das nicht als „Hamstern“ bezeichnen, obgleich dieser Ausdruck heute leicht und oft auch unangebracht gebraucht wird, denn es ist nicht erst eine Einkaufsmethode, die im Kriege erlernt wurde, sondern eine solche, die zu jeder Zeit und von jedem Handel geübt worden ist, wenn sich ein Steigen der Preise der Waren voraussehen liess.

Wird man also heute einen Grosshändler oder einen Uhrmacher fragen, ob er Uhren braucht, so wird er nicht nein sagen, während er unter anderen Umständen sich mit Händen und Füssen gegen den Einkauf sträuben würde.

Es dürfte glaubwürdig sein, wenn die Grossisten behaupten, dass sie ihre Läger geräumt haben; auch der ganz kleine Verbraucher, der nur ein geringes Lager in Uhren in billiger Preislage hatte, wird mit dem Wenigen fast am Ende seines Könnens angelangt sein. Nicht so aber der Uhrmacher, der von jeher auf ein gut sortiertes Lager gehalten hat, und der rechtzeitig, gedrängt durch die Grossisten, die die Gelegenheit, Geschäfte zu machen, selbstverständlich bei keiner Gelegenheit ausser acht gelassen haben, sich zeitig reichlich zu noch billigen Preisen eingedeckt hat. Wer sich von der Richtigkeit des Gesagten überzeugen will, braucht nur bei sich anzufangen oder bei Bekannten Umfrage zu halten; da wird er schon das Richtige hören. Selbstverständlich kann auch bei einem gut sortierten Uhrmacher die eine oder die andere Preislage ungewohnt knapp werden oder ganz ausgehen. Es bietet sich da eine herrliche Gelegenheit, Ladenhüter aller Art, ausgefallene Muster und Preislagen populär zu machen, die niemals vorhanden war und die auch nach Aufhören dieser Verhältnisse nicht wieder kommen wird.

Solcher Entwicklung ist es zuzuschreiben, dass die Uhrmacher heute fast ausnahmslos gute oder sogar Kassezahler geworden sind, was sie, wie jeder Grossist bezeugen kann, in der Zeit vor dem Kriege in ihrer grossen Mehrheit durchaus nicht waren. Nicht allein die besser entlohnte Arbeit hat sie dazu gemacht, sondern auch die Möglichkeit, einen grossen Teil ihres bisher toten Lagers in Geld umzusetzen. Mit dem kleineren, öfter umgesetzten Lager machen sie die gleichen Umsätze und erzielen einen höheren Reingewinn, als es vorher mit dem Riesenballast an Ware möglich war.

Diese Entwicklung ist etwas ausserhalb der Geschäftsschablone des Uhrmachers erfolgt, und man muss deshalb auch anfangen, ausserhalb der Schablone darüber nachzudenken. Es hat gar keinen Sinn, nur viel Ware von einem Riesenlager zu verkaufen, sondern man muss so viel verkaufen und mit solchem Nutzen, dass man damit bestehen kann; und so ist die Entwicklung in den letzten Jahren — Gott sei Dank — gewesen, nachdem alles Mahnen und Warnen vorher nichts genützt hat. Wenn dieser Zustand des kleinen Lagers und des häufigeren Umsatzes beibehalten wird, kann auch keine Versand- oder Warenhauskonkurrenz gefährlich werden, denn deren Geheimnis des Erfolges beruht ebenfalls nur auf dem häufigen Umsatz, bei dem der Nutzen insgesamt ein grosser ist, wenn er am einzelnen Stück auch manchmal kleiner gewesen sein kann, als der des Uhrmachers. Nun ist es ja klar, dass jedes Lager einmal an den Zeitpunkt kommt, dass es ergänzt werden muss, und dieser

ist bei vielen Kollegen sicher nicht mehr fern. Wir sagen das in vollem Bewusstsein der Gefahr, dass die Fédération horlogère in Chaux-de-Fonds, bzw. ihr Redakteur Huguenin, der auch gleichzeitig Präsident der dortigen Uhrenhandelskammer ist, diese Ausführungen zum Anlass dafür nehmen wird, weiteren Widerstand der schweizerischen Fabrikanten zu entfachen. Er glaubt, dass wir „unbedingt“ Uhren haben müssten, und findet damit die Gefolgschaft aller französisch gesinnten Landsleute. Und diesen Glauben will er dazu benutzen, alle Abmachungen, die uns eine Uhreneinfuhr unter erträglichen Bedingungen gestatten, zunichte zu machen. Wir sollen bluten und der Schweiz den hohen Frankenkurs bezahlen, der in gar keinem Verhältnis zu dem inneren Werte unserer Währung steht. Er mag sich hüten, den Bogen zu straff zu spannen, damit unsere Handelsdelegierten mit den Uhren nicht die Geduld verlieren; es könnte länger währende Folgen haben, als Herr Huguenin vermutet und den Schweizer Fabrikanten lieb sein kann; denn auch in der Wirtschaftspolitik kann sich manches ändern, und auch hier ist „Krimhilde langrächend“.

Es ist selbstverständlich, dass die ganze Uhrenbranche es lieber sieht, wenn Handel und Wandel geordnet sind, und Angebot und Nachfrage sich die Wage halten — auch die Schweizer Fabrikanten sollten der Ansicht sein. Hört die Uhreneinfuhr, dank der Bemühungen des Herrn Huguenin, überhaupt auf, so ist die Lage doch für beide Parteien nur verschlimmert; ist sie für uns unter erträglichen Bedingungen möglich, so erlöschen die Beziehungen nicht ganz, und der Betrieb bleibt aufrecht-erhalten.

Man darf doch in der Schweiz nicht vergessen, dass in Deutschland schon so viel Einzelinteresse hinter das des Staates hat treten müssen. Auch hier könnte der Fall eintreten. Herr Huguenin glaubt, die deutsche Staatswirtschaft schädigen zu können; er trifft aber schliesslich nur die Privatwirtschaft der bisherigen Geschäftsfreunde. Seine Freunde glauben sogar, die deutsche Kriegführung durch Nichtlieferung von Uhren beeinträchtigen zu können. Das ist auch ein Irrtum, denn Uhren sind genug im Lande; sie müssen nur richtig verteilt werden. Das Wort Uhren-Ausgleichstelle ist auch schon einmal in einem deutschen Uhrenfachblatt geschrieben worden — irre ich nicht, war es in der „Uhrmacherskunst“. Kommt es erst so weit, dann ist an einen Uhrenmangel nicht zu denken. Es ist nicht nötig, dass Müssiggänger Uhren tragen, wenn die Armee solcher bedarf, aber erst einmal des Zeitmessers entwöhnt, wird der Bedarf im ganzen kleiner werden und bleiben, und ob damit den Schweizer Uhrenfabrikanten gedient ist, die in Deutschland ein so enormes Absatzgebiet hatten, möchte doch stark bezweifelt werden. Wir können Uhren brauchen, jeder Händler mit diesem Artikel wird gern solche kaufen und leicht verkaufen, aber eine Uhrennot — Gott bewahre! Unter Not verstehen wir ganz etwas anderes, und Herr Huguenin wird ein langes Gesicht machen, wenn er sieht, wie wir uns zu beschränken verstehen.

Wir brauchen Uhren, aber nicht unbedingt. Erst heute zeigt ein bekanntes Warenhaus an, dass es seine Uhrenabteilung erheblich erweitert habe; wo ist da ein Mangel an Uhren? Wir freuen uns, wenn ein Handelsabkommen zustande kommt, weil es unsere Privatinteressen fördert, aber wir werden es zu ertragen wissen, wenn es nicht der Fall ist, denn wir wollen nicht, dass unsere Staatswirtschaft mutwillig geschädigt werde. Wir werden nicht mehr darüber sprechen, aber handeln und uns zu helfen wissen, und es könnte sein, dass man in der Schweiz über den zersprungenen Bogen einst klagt. ☉

Ein Steinkalender aus der Zeit um 1760 v. Chr.

Von Regierungslandmesser Stephan.

(Schluss.)

Die alten Sternkundigen begnügten sich nicht damit, das Jahr in grössere Abschnitte einzuteilen, sondern verstanden auch, einen recht genauen Tageskalender aufzustellen. Das sollen uns die Steine durch ihre Zahl erzählen: Kreis VII hat 18 Steine, Kreis VI 20, Kreis V 23 (+1) und Kreis IV 22 (+1). $18 \times 20 = 360$. Also die 18 Monate des Jahres haben, sofern sie regelmässig sind, je 20 Tage. Zwei aber sind unregelmässig und umfassen je 23 und 22 Tage. $16 \times 20 + 23 + 22 = 365$ Tage. Da aber Kreis IV und V in der Mitte je eines ihrer gleichen Abschnitte noch einen überzähligen Stein aufweisen, so